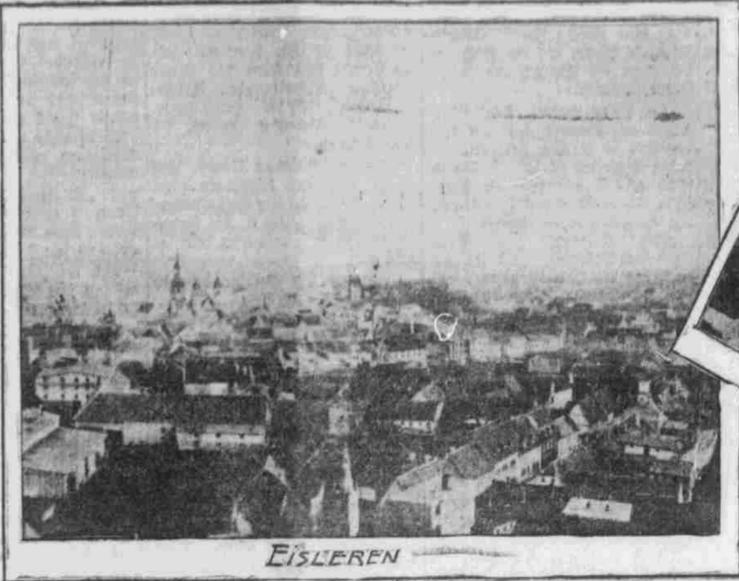


# Eine Reise durch den Harz.



**W**on Grund aus führt uns ein bequemer Abstieg über den sogenannten Schweinebraten zurück in das sich immer tiefer einschneidende Innerste. In eine halbtägige Entfernung befinden sich in das hier mündende Spitzthal liegt Willemann, die kleinste der sieben Bergköpfe, dort eingeklemmt. Die Berge stehen unmittelbar hinter den Häusern so dicht, daß das bunte Giebel der Bergwiesen nur in Säumen auf dem Rücken von den Häusern eingeschoben werden kann, und daß vor einigen Jahren ein Aß am Berge eine Gefahr für die Innerste zu scheitern drohte. Bei der Nähe vor dem Rathaus, die noch der Ansicht der wilde Mann höchst eigenhändig gepflanzt hat, erinnern wir uns daran, daß der zum Sinnbild des Harzes gewordene Wildemann, der die Moosweiden (die Wolken) jagt, mit dem Sturmgott Wotan, dem wilden Jäger, identisch ist.

Da die Innerste das Gebirge in „widerfähriger“ Richtung zerschneidet, so bietet ihr in seinen Windungen so abwechslungsreiches Thal neben dem Flußbett kaum Platz für die Fahrstraße, schon die Eisenbahn hat sich durch und in die Felsen graben müssen. So sind denn auch die Stellen an ihr, selbst die Felsen- und Forsthäuser und Sägemühlen, nur da möglich gewesen, wo durch Einmündung eines Baches eine Thalerweiterung entsteht. Die Berge um Lautenthal sind noch höher als bei Willemann, aber die nur noch 300 m — 125 m tiefer als diese — belagerte Stadt konnte sich etwas behäbiger ausbreiten: die Straßen ziehen sich im Thale der Raute und auf einem mächtig steigenden Bergange auf dem rechten Ufer ziemlich weit hinauf. Von der Höhe über der „Prinzess Karoline“, die der schöne Fußweg über die Schilbühle und das Forsthaus Redelberg nach

Streifen erstreckt, hat man einen großartig schönen Blick auf die Stadt. Bei Langelsheim, wo — wie in Lautenthal — eine Silberhütte dampft, tritt der Fluß durch eine majestätische Gebirgsforte in das Vorland. Bei niedriger Wasserstände erscheint sein Wasser schon hier fast durchsichtig; der glühende Blau des Berges hat sich in tiefen Fluthen nach und nach niederschlagen. Küstert aber Hochwasser die Schlammasse auf und reißt sie braunlich mit fort, dann ist die Innerste eine graue, dicke Flüssigkeit, und so sie über ihre Ufer steigt, lagert sie ungläubliche Massen des feinen Hochandes auf Wiesen und Acker im unteren Innerste. Doch ist diese Verwüstung durch die Anlage großer Kläranlagen bei Lautenthal fast beseitigt.

Bei Mühlenthor (das ist Hof der Mönche) tritt der Pöndelbach, in dessen klaren Wassern sich spiegelnde Berggipfel flimmern sich spiegeln, aus dem Oberharz heraus. Gleich darauf bespült der versteinerte Bach das alte, aber außen und innen modernisierte Schloss Ritzberg, das mit seinem Burggarten und seinem von prächtigen Laubbäumen begrenzten Schloßpark sich von dem fruchtbarsten Gestein gar ausdrucksvoll abhebt.

Die nicht bedeutenden Ruinen der Staufenberg sind namentlich ein Bild von Efeu umwobener romanischer Thürme und Welle des Eingangsthor, vor dem eine mächtige Linde von hohem Alter steht; sie finden sich auf einem Berg, der wenig auffällig aus dem buchenbestandenen Harzschloß hervorsticht, der den Oberharz im Westen in geringstem Ablande begleitet. Besondere Bedeutung für die Kulturgeschichte des Oberharzes erhielt die Burg, als 1506 hier die Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel ihren Wittwenstuhl nahm und dem Bergbau ihre ganze Liebe zuwandte. Um sich an der sich mehr und mehr ausbreitenden Kon-

tanindustrie zu erfreuen, besuchte sie gar oft persönlich den rasch aufblühenden Ort „im Grunde“, dessen Kapelle sie zur Pfarrkirche erhob. In ihre Fußstapfen trat 1512 ihr Großsohn und Erbe, Herzog Heinrich der Jüngere. Wollte ihn vielfach aus der Sehnsucht nach seiner geliebten Ede, an deren Statt er eine ausgestopfte Puppe nach sein geliebter Tobesbräutigam mit Sang und Klang in Ganderberg zu bringen lassen, nach der Staufenberg ziehen, wo sie in stiller Einsamkeit, mehr einer Gesangenen als einer fürstlichen Gemahlin ähnlich, ihre Jugendjahre verlebte; so besuchte er doch auch später, als er 1541 Ede mit ihren Kindern nach der festeren Lüneburg geschickt hatte, häufig die Staufenberg, um dort hier aus seine neu entzündeten Bergwerke Jellerfeld und Willemann, deren Gruben und Hütten in Augenschein zu nehmen.

Von der Klauenthaler Höhe, deren Wälder nur bislang als Wegweiser gedient haben, wie das „Andreasberger Dreieck“ durch den Bruchberg-Acker abgegrenzt. Eine Wanderung über auf dem Ramm des Acker laufenden Felsweg entlang wird durch die stetig wechselnden Bilder, die sich bald rechts nach Klauenthal hin, bald links über Andreasberg auf den Bergensberg und Jagdtopf (Süderhai) aufziehen, zuletzt aber durch den großartigen Fernblick von den ruinenartigen Felsgruppen, die sich, von Rumpfs- und isländischer Fichte, von Eumpf- und Moosbeere überdeckt, von dem Tannenwald nicht nur wenig erheben, in der Hauskühnberg und der Seilerklippen, reichlich belohnt.

**Napoleons „Badeker für Rußland“ im Jahre 1813.**  
Eine außerordentlich wichtige Urkunde, die man am besten als Napoleons „Badeker für Rußland“ im Jahre 1813 bezeichnet, hat J. Bonnet kürzlich in der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg aufgefunden. Es handelt sich um ein Proliamanuskript von 500 Seiten, das den Titel trägt: „L'Aide-Memoire de Napoleon en Russie“ und für den Gang der Weltgeschichte von einschneidender Bedeutung war. Dieses Werk ist nämlich, wie die Bibliothek Universitäts schreibt, ausschließlich als Reisehandbuch für Napoleon hergestellt worden, und wenn der Drang nach neuen Eroberungen und Feldzügen in Napoleon nicht härter gewesen wäre als alles andere, hätte er nach der Verrücktheit dieses „Badekers“ die russische Grenze wohl nicht

angewagt. „Badeker“ ist ein russisches Wort, das im Sinne von „Reisehandbuch“ oder „Reisebegleiter“ gebraucht wird. Der Inhalt des Werkes ist ebenfalls sehr interessant. Der Verfasser des Werkes ist ein französischer Offizier, der während der Napoleonischen Kriege in Rußland war. Er beschreibt die Landschaft, die Bevölkerung und die Kultur des Landes. Das Werk ist eine wichtige Quelle für die Geschichte der Napoleonischen Kriege.

lands, indem er durchaus nicht verweigert, was für unüberwindliche Schwierigkeiten sich einem Einfalle entgegenstellten. Sobald man die Grenze überschritten habe, so heißt es, wird der Weg schwierig; auf das russische Heer wird vor allem gebührend hingewiesen, und dann heißt es: „Nicht weniger ist die Ausbeutung und Wangel des Landes an Kultur, Rußland vor einer Invasion schützte. Seine Feinde würden nicht mehr Erfolg haben, als ein die Römer gegen die Sthenen und Parther.“ Diese prophetischen Worte mögen Napoleon auf seiner Flucht noch manchmal durch den Kopf gegangen sein. Seinen „Badeker“ hatte er damals nämlich nicht mehr in Händen. Als sein Gefährt vor den Mauern Wilna auf ihn wartete, kam nämlich ein Mann, Vais mit Namen, und nahm das Manuskript an sich, ohne daß ihn irgend jemand behindert hätte. Dieser Mann schenkte es dem Betreten Ruß-

dieser bestätigte urkundlich die Herkunft des kostbaren Werkes und versicherte es weiter. Es ging dann eine Zeitlang von einer Hand zur anderen, bis sein letzter Besitzer, Barolomiej, es im Jahre 1850 der kaiserlichen Bibliothek in St. Petersburg als Geschenk überlieferte.

**Spiegel-Teleskop und Linsen-Fernrohr.**  
Als im 18. Jahrhundert Wilhelm Herschel, ein einfacher Militärmusiker aus Hannover, der in seinen Mußstunden Astronomie trieb, nach England überließelt war und dort, zunächst mit Unterstützung reicher Privatmänner, als berühmter Astronom seine großen Spiegelteleskope baute, war die Welt voll des Lobes über die Wunderleistungen dieser Reflektoren oder Spiegelteleskope. Gelang es doch Wilhelm Herschel, mit seinen selbstgefertigten Reflektoren nicht nur den damals äußersten, jetzt vorletzten Planeten Uranus zu finden, sondern auch eine vorher ungeachtete Zahl von Doppelsternen zu entdecken. Aber in 19. Jahrhundert kamen die Spiegelteleskope immer mehr in Abnahme, und ihre Bedeutung trat zunächst weit zurück gegen die Reflektoren oder Linsenfernrohre, die in immer größeren Dimensionen bis zu Objektivdurchmessern von etwas mehr als einem Meter gebaut wurden und besonders groß in Nordamerika, dem Lande der unbegrenzten Privatleistungen für wissenschaftliche Zwecke.

Aber in den letzten Jahren hat sich allmählich ein Umschwung in der Beurteilung der Spiegelteleskope vollzogen, besonders seit man merkte, daß die in den letzten Jahrzehnten gegenüber den Reflektoren etwas vernachlässigten Reflektoren zur photographischen Darstellung feinsten Einzelheiten in Nebel-

steden und Kometenschweifen viel mehr leisten als die Reflektoren. In allerneuester Zeit konnte nun an dem großen 60 Zolligen Reflektor (Spiegel mit 13 Meter Durchmesser) auf der Mount Wilson-Sonnenwarte in Kalifornien nachgewiesen werden, daß sogar bei dieser Beobachtung direkt am Okular eines solchen Spiegelteleskops z. B. zum Erkennen von Einzelheiten auf Planetenoberflächen bedeutend mehr geleistet werden kann, als mit den ganzen großen Reflektoren. Eine moderne Sternwarte wird also in Zukunft sowohl große Reflektoren als auch große Spiegelteleskope in ihrem Instrumentarium aufweisen müssen.

In Jene, lebt sich's bene.  
Trotz der Finanzklemme, in der sich die Profenstadt Jena an der Saale befindet, ist den Stadtvätern der Humor nicht angeschlossen. Zur kürzlichen Gemeindevor-